

## Besprechungen.

Pastore, A., *L'acrisia di Kant. Contributo alla critica della Critica* (Problemi d'oggi 2). gr. 8° (XX u. 210 S.) Padua 1940, Cedam. L 25.—.

»Die Kritiklosigkeit Kants«, so könnte man wohl den Titel des Werkes übersetzen. Kant war Kritiker, aber er war es nur halb: das ist in kurzen Worten die Anklage, die P. gegen Kant erhebt. Abgesehen von anderen kleineren Mängeln ist es besonders die Unterordnung der theoretischen unter die praktische Vernunft, die die kritische Arbeit Kants nach P. nicht nur befleckt, sondern geradezu zerstört. Kant bestimmt das Verhältnis der theoretischen zur praktischen Vernunft dahin, daß erstere Bedürfnisse aufweist, denen sie selbst keine Erfüllung geben kann, die aber durch die praktische Vernunft erfüllt werden. Demgegenüber sucht P. zu zeigen, daß diese Bedürfnisse für die theoretische Vernunft gar nicht bestehen, sondern ganz und gar Illusionen der praktischen Vernunft sind. Die theoretische Vernunft genügt sich in ihrem Bereich vollkommen, bedarf also der Unterstützung durch die praktische Vernunft nicht, von der sie übrigens auch niemals eine Befriedigung ihrer Bedürfnisse erlangen könnte, da die theoretische und praktische Vernunft je in ihrer Art autonom sind.

Aufgabe der theoretischen Vernunft ist es bloß, die Bedingungen a priori der Möglichkeit der Erfahrung zu suchen. Die Vernunft im engeren Sinne äußert sich in dem Bedürfnis, die Erkenntnisse zu ihrer letzten synthetischen Einheit zu führen. Das geschieht durch die transzendentalen Ideen. Kant unterscheidet zwar ihren regulativen und konstitutiven Gebrauch, doch läßt er sich schon bei der Bestimmung des regulativen Gebrauchs schwere Fehler zu schulden kommen. Die theoretische Vernunft hat das Bedürfnis, die jeweils erreichten Grenzen der Erfahrung immer wieder zu überschreiten und zu neuen Erfahrungen fortzuschreiten. In diesem Bedürfnis zeigt sich das Streben, die Gesamtheit der Bedingungen zu umfassen. Diese Gesamtheit ist aber in sich unbedingt und absolut. Bis dahin ist nach Kant das Verfahren der Vernunft nicht zu beanstanden. Unkritisch wird es erst, wenn die Vernunft das durch die Grenzbegriffe angezeigte Absolute verdinglicht und hypostasiert.

Dagegen wendet P. ein (67 ff.): Das Bedürfnis der theoretischen Vernunft, das jeweils Erreichte zu überschreiten, kann niemals dazu führen, daß die Vernunft über die Bedingungen hinausgehe, die ihre Erkenntnis möglich machen. Das geschieht aber, sobald man mit Kant die Gesamtheit der Bedingungen zum Unbedingten und Absoluten macht und die Vernunft daraufhin gehen läßt. Die Gesamtheit der Bedingungen ist soviel wie die Klasse oder Gattung der Bedingungen, kann also nicht als das Gegenteil ihrer selbst, als Verneinung der Bedingung aufgefaßt werden. Ferner kann die Vernunft nicht auf die Erkenntnis des Unbedingten und Absoluten ausgerichtet sein, weil Erkennen soviel ist wie Bedingen oder auf eine Bedingung zurückführen. Das Unbedingte, Absolute ist demnach wesentlich unerkennbar. Der theoretischen Vernunft aber ein Bedürfnis nach der Erkenntnis des Unerkennbaren zuzuschreiben, ist unmöglich. Schon der regulative Gebrauch, den Kant von den Ideen macht, ist also unrechtmäßig und, wie P. weiter zu zeigen sucht, von den Bedürfnissen der praktischen Vernunft eingegeben. Die ganze transzendente Dialektik gehört in die Kritik der praktischen Vernunft. Damit fallen aber alle Voraussetzungen für den Primat der praktischen über die theoretische Vernunft. Die praktische Vernunft kann weder ein seiner

Natur nach theoretisches Bedürfnis decken — so wenig als ein Wert den Mangel an Wahrheit ersetzen kann — noch besteht auf Seiten der theoretischen Vernunft wirklich ein Bedürfnis, das zu erfüllen sie nicht imstande wäre. Die Gleichsetzung aber der apriorischen Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis mit Grenzen oder Schranken, über die die Vernunft nicht hinauskäme, ist eine doppelte Illusion (157 ff.): erstens wird dadurch der Anschein erweckt, als ob die Vernunft das theoretische Bedürfnis besitze, diese Grenzen zu überschreiten, und zweitens ist darin die Voraussetzung enthalten, jenseits der Erfahrung befinde sich noch eine andere Wirklichkeit. Die Vollendung der kantischen Kritik besteht demnach darin, daß der Einbruch der praktischen Vernunft in den Bereich der theoretischen Vernunft zurückgewiesen wird.

Es kann nicht bestritten werden, daß P. den Gedanken Kants mit großem Scharfsinn nachgegangen ist. Doch können wir uns seine Kritik nicht in allen Stücken zu eigen machen. So z. B. wenn er erklärt, das Unbedingte sei die Verneinung der Bedingung (68). Eine Bedingung kann ihrerseits wiederum bedingt oder nicht weiter bedingt sein. Unbedingt ist die Verneinung nicht von Bedingung, sondern von Bedingt. Auch ist die Totalität der Bedingungen etwas anderes als ihre logische Klasse oder Gattung. Diese ist ein logisches, jene ein reales Ganze. P. hat so die These Kants, daß die Vernunft in ihrer theoretischen Natur auf das Unbedingte und Absolute ausgerichtet sei, nicht erschüttert. Ergibt sich nun daraus der Widersinn, daß die theoretische Vernunft auf die Erkenntnis des Unerkennbaren angelegt ist? Nur wenn man mit P. Erkennen gleich Bedingen setzt. Kann aber bloß das Bedingte aus der Bedingung, und nicht auch die Bedingung aus dem Bedingten erkannt werden? Ist das zweite nicht sogar das Verfahren der Vernunftkritik? Oder woher weiß ich denn etwas über die apriorischen Bedingungen der Erkenntnis, wenn nicht aus dem, was sie bedingen?

Die Natur der theoretischen Vernunft ist, wie Kant gezeigt hat, auf die Erkenntnis des Unbedingten und Absoluten angelegt. Kann sie aber auch dazu gelangen? P. hat mit guten Gründen gezeigt, daß sie die Erfüllung ihrer Bedürfnisse nicht von der praktischen Vernunft erwarten kann. Andererseits ist es ebenso unmöglich, wie P. richtig sieht, daß die Vernunft auf ein Ziel ausgerichtet ist, zu dessen Erreichung ihr alle Prinzipien fehlen. Nur möchten wir aus dieser Unmöglichkeit gerade den entgegengesetzten Schluß wie P. ziehen, daß nämlich der Vernunft diese Prinzipien nicht fehlen können. Die Reichweite der Vernunft hängt von der Tiefenlage ihrer Prinzipien ab. Es gilt also ihre Fundamente tiefer zu legen. Das ist nicht etwa bloß ein Mittel, um transzendente Gelüste zu befriedigen, sondern eine objektive Notwendigkeit, objektiv im Sinne Kants genommen: als zu den Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung gehörig. Diese Bedingungen sind nicht vollständig, solange durch sie nicht auch der Anspruch auf absolute Geltung begründet wird, ohne den ein Urteil überhaupt nicht zustande kommt. Es kann gezeigt werden, daß auf diesem Wege eine Tiefenlage der apriorischen Bedingungen erreicht wird, die die Möglichkeit einer Anlage der Vernunft auf das Absolute dartut (vgl. W. Brugger, Kant und das Sein: Schol 15 [1940] 363—385).

Kant hat die Zusammenhänge zwischen dem Problem der Analytik (Konstitution der Erfahrungserkenntnis) und dem der Dialektik (Natur der reinen Vernunft) geahnt, wenn er schreibt: »Es ist in der Tat mit unseren reinen Verstandesbegriffen (Kategorien) etwas Verfängliches in Ansehung der Anlockung zu einem transzendenten Gebrauch« (Prolegomena § 33). Diese Anlockung, die in der Natur unseres Verstandes liegt, wäre in der Tat unmöglich, wenn nicht die transzenden-

talen Bedingungen selbst auf transzendente Gründe führen würden. P. meint, dies sei unmöglich (159). Diese Behauptung ist zwar in Einklang mit dem kritischen System, nicht aber mit dem Geist der kritischen Methode.

Wenn hier die Möglichkeit vertreten wird, das Absolute zu »erkennen«, so bleiben wir uns bewußt, daß dies nur auf eine höchst unvollkommene, »analoge« Weise geschehen kann, auf eine Weise aber, die der theoretischen, nicht der praktischen Vernunft zu eigen ist. Die theoretische Vernunft wird dabei allerdings nicht, wie es bei P. geschieht, so verstanden, daß ihr jeder dynamische Charakter abgesprochen wird (75 f.). Kein Vermögen, auch kein Erkenntnisvermögen ist möglich ohne Hinordnung und Verlangen auf das ihm zugehörige Objekt.

Zeigt sich bei Kant — das war die Frage — ein Mangel an Kritik, und zwar so, daß sein Werk dadurch in Frage gestellt wird? Gewiß; aber in vieler Hinsicht anders, als P. meint. P. bleibt das Verdienst, nachdrücklich auf die unmögliche Konstruktion einer Unterordnung der theoretischen unter die praktische Vernunft hingewiesen zu haben, wenn wir auch aus dieser Unmöglichkeit andere Folgerungen als P. glauben ziehen zu müssen.

W. Brugger S. J.

*Klenk, G. Fr., S. J., Wert, Sein, Gott. Ihre Beziehungen wertphilosophisch und neuscholastisch geschaut.* gr. 8° (232 S.) Rom 1942, Gregoriana.

*Ermecke G., Die natürlichen Seinsgrundlagen der christlichen Ethik.* gr. 8° (VIII u. 301 S.) Paderborn 1941, Bonifazius-Druckerei.

Das Bedürfnis, sich mit den Problemen, welche die Wertphilosophie aufgeworfen hat, eingehend auseinanderzusetzen, wird in den Kreisen der scholastischen Philosophie immer dringender empfunden. Davon legen zwei neue Arbeiten Zeugnis ab. Die eine wendet sich den Werten im allgemeinen zu und rückt die Stellungnahme zur Wertphilosophie in den Vordergrund. Die andere befaßt sich einzig mit dem ethischen Wertgebiet und will in erster Linie eine positive, spekulative Entwicklung bieten, die freilich immer wieder an den Erörterungen der Wertphilosophie ausgerichtet wird. Beiden gemeinsam ist, daß sie das überlieferte scholastische Lehrgut, im Anschluß an Thomas von Aquin, von den neuen Fragen her neu durchdenken und so zu einer neuen Gesamtschau zusammenfügen.

1. Bei Klenk läßt schon der Untertitel die Doppelheit des wertphilosophischen und des scholastischen Gesichtspunktes erkennen. Entsprechend behandelt er im 1. Teil die »wertphilosophische Auffassung der Beziehungen von Wert, Sein und Gott« und im 2. Teil »Wert-Sein-Gott in scholastischem Licht«. Der 1. Teil soll nur die Auffassungen der Wertphilosophie darlegen, die Auseinandersetzung mit ihr bleibt dem 2. Teil vorbehalten. Dabei wird allein »der im Anschluß an die Phänomenologie entstandene Typ« (7) berücksichtigt, der von Scheler entscheidend geprägt, von Hartmann und Hessen weitergeführt worden ist. Diese Philosophen werden in enger Berührung miteinander dargestellt, weil es vor allem gilt, ihr Gemeinsames hervorzuheben und den einen durch den andern zu ergänzen und zu erklären, ohne allerdings ihre zum Teil beachtlichen Unterschiede zu verwischen. Gemäß dem Haupttitel des Buches kommen drei Fragenkreise zur Sprache: Sein und Wert, Werterfassen, Wert und Gott.

Bei allen drei Autoren klaffen die ontologische und die axiologische Ordnung weit auseinander. Das zeigt sich zunächst in der Trennung